

Die Entwicklung der Stadt Heidenheim

Von Heinz Bühler

Der Talpaß von Kocher und Brenz ist einer der bequemsten Übergänge über die Schwäb. Alb vom Main-Neckar-Gebiet ins Alpenvorland. Wegen seiner ziemlich zentralen Lage im süddeutschen Raum ist ihm früher erhebliche Bedeutung zugekommen. Aber infolge der territorialen Entwicklung ist er an den Rand des württembergischen Staats gerückt und von den auf die Hauptstadt ausgerichteten Hauptverkehrslinien gemieden worden. Verhältnismäßig spät, in den Jahren 1864 bis 1876, hat er mit der Brenztalbahn Aalen-Ulm Anschluß an das Eisenbahnnetz erhalten, und erst der moderne Straßenverkehr weiß die direkte Verbindung von Norddeutschland über Würzburg – Aalen – Ulm zum Bodensee und ins Allgäu zu schätzen.

Ziemlich halbwegs zwischen Albtrauf und Südrand der Alb mündet ins Haupttal von W das Stubental ein, das die Verbindung zum Fils- und Neckartal herstellt, bzw. zweigt nach NO das Lindletal ab, das ins Egautal und Ries hinüberführt. An der Kreuzung dieser natürlichen Verkehrswege entwickelte sich Heidenheim.

Spuren menschlichen Lebens lassen sich hier über 100 000 Jahre zurückverfolgen. Mitten in der Heidenheimer Altstadt findet sich unterhalb der SO-Bastion des Schlosses ein Felsüberhang, die „Heiden-schmiede“ (so bereits bei Christoph Lindenmaier Mitte des 17. Jahrhunderts; als „Heydenloch“ bei Joh. Hornung 1618). Sie hat schon zur Würmeiszeit Neandertalmenschen als Unterschlupf gedient. In den Jahren 1930 bis 1940 sind dort viele altsteinzeitliche Faustkeile und Breitklingen neben Knochen von Mammut, Fellnashorn, Rentier und Wolf ausgegraben worden.

Seit der Hallstattzeit (etwa 800 bis 400 v. Chr.) war die engere Umgebung Heidenheims ohne längere Unterbrechung besiedelt. Im Scheiterhau 1,5 km westlich Mergelstetten und in den Seewiesen 1 km südlich Schnaitheim fanden sich Gruppen von Grabhügeln, aus denen prächtige Tongefäße geborgen wurden; und am NW-Hang des Heidenheimer Siechenbergs stieß man auf Siedlungsreste jener Periode. Aus der folgenden Latènezeit stammen die Schanzen im Lehrhau 2,5 km östlich Mergelstetten und im Röserhau 4,5 km nordöstlich Schnaitheim.

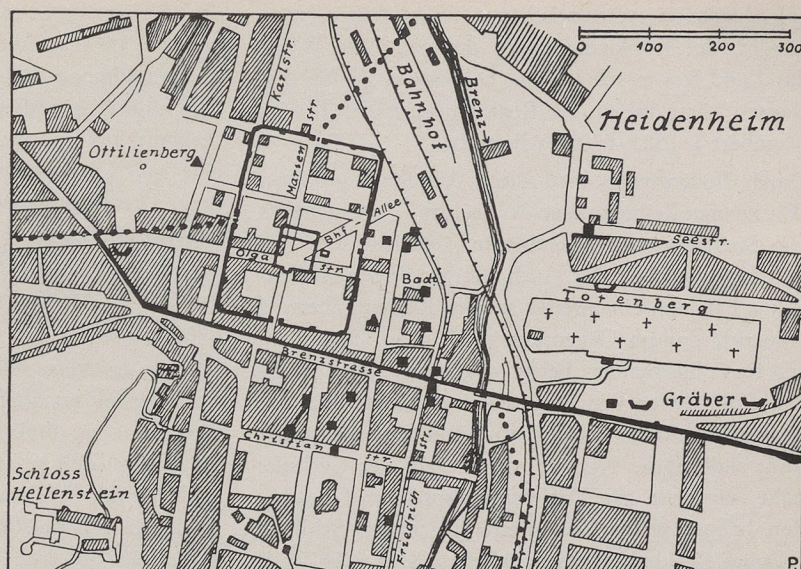
Träger jener Kulturen waren die Kelten, auf die auch der Name der Brenz zurückgeht.

Um 75 n. Chr. wurde der Bezirk dem Imperium Romanum eingegliedert. Um den Winkel zwischen Rhein und Donau abzuschneiden, rückten römische Truppen von S auf die Alb vor und sicherten sie durch Kastelle. Bei Heidenheim, in der Talsohle zwischen Ottilienberg und Totenberg, wurde ein Kastell erbaut, das nach der Peutingerschen Straßenkarte „Aquileja“ hieß. Mit 270 × 195 m war es eines der größten im Dekumatland, Garnison einer Reitertruppe von 1000 Mann. Es nahm das Geviert zwischen Paulinenstraße – Karlstraße – Brenzstraße und Bahnhofsplatz ein. Kürzlich wurden die Apsis des Prätoriums und ein Turm des Südtores freigelegt. Südlich und südöstlich vom Kastell schloß sich eine römische Bürgersiedlung an. Jenseits der Brenz, am Südhang des Totenbergs, lag der römische Friedhof. Als mit der Vorverlegung der Grenze um 150 n. Chr. die Besatzung nach Aalen kam, blieb unser Ort Etappenstation und wichtiger Knotenpunkt. Denn den natürlichen Verkehrslinien folgend, strahlten nach allen Seiten Straßen aus. Im Talzug verlief die Verbindung von Günzburg über Aquileja nach Aalen; durch das Stubental kam eine Straße vom westlichen Nachbarkastell Urspring und führte weiter nach NO zum Kastell Oberdorf am Ipf. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts wurde eine Verbindungsstraße vom Rhein zur Donau ausgebaut, die über Cannstatt durchs Filstal und die Messelsteige heraufführte, bei Söhnstetten in die Stubentalstraße mündete und über Aquileja nach Faimingen an der Donau verlief. Auf dieser Straße hat sicher ein lebhafter Durchgangsverkehr geherrscht.

Der Alemannensturm um 259/260 machte der Römerherrschaft im Bezirk ein Ende. Nach den jüngsten Ausgrabungen darf man annehmen, daß das Kastell damals ausgebrannt ist; doch die weitere Geschichte des Platzes zeigt, daß die Zerstörung nicht nachhaltig gewesen sein kann.

Die Alemannen haben sich nicht gleich nach der Eroberung hier angesiedelt, denn solange die Römer sich noch an der Donau behaupteten, war unsere Gegend ein unsicheres Grenzland. Erst nachdem sie um 450 das Gebiet zwischen Iller und Lech den

Stadtplan von Heidenheim
aus dem Jahr 1844
mit ein-
gezeichnetem Römerkastell.
Nach O. Paret,
Württemberg in vor-
und frühgeschichtlicher Zeit,
1961.



Alemannen überlassen hatten, traten ruhigere Verhältnisse ein. Unser Bezirk wurde nun offenbar vom Donautal her besiedelt.

Die ersten Siedler ließen sich auf den fruchtbaren Ebenen der Flächenalb nieder und machten halt am „Kliff“, dem als Geländestufe ausgeprägten tertiären Meeresstrand; denn die anschließende Kuppenalb war überwiegend bewaldet und hätte erst gerodet werden müssen. Nur im Brenztal selbst stießen sie bis ins Talbecken von Aquileja vor und siedelten sich dort an. Von hier stammen die frühesten alemannischen Bodenfunde der Gegend, nämlich aus der Zeit um 500. Sie fanden sich mitten im römischen Friedhof am Südhang des Totenbergs, und jüngere Funde beweisen, daß derselbe Begräbnisplatz bis gegen 700 weiterbenutzt wurde. Später bestattete man ganz in der Nähe bei der oben auf dem Totenberg gegründeten Pfarrkirche St. Peter. Wir haben so den gewiß nicht häufigen Fall, daß der römische Begräbnisplatz von den Alemannen bis zur Christianisierung weiterbenutzt und auch danach im wesentlichen dasselbe Gelände als christlicher Friedhof bis heute behalten wurde.

Beachtet man weiter, daß das mittelalterliche Dorf, das doch wohl aus dieser Alemannensiedlung hervorging, im Gelände der römischen Bürgersiedlung lag, nämlich beiderseits der Brenz- und nördlichen Friedrichstraße, so muß man annehmen, daß die Alemannen auch den Wohnplatz von den Römern übernommen haben.

Der Name dieser Alemannensiedlung aus der Zeit um 500 ist nicht bekannt. Daß er „Heidenheim“

gelaute habe, ist sehr unwahrscheinlich: weder das Grundwort „-heim“ noch das Bestimmungswort „Heiden“, althochdeutsch „heidan“, passen in jene frühe Zeit. Man müßte eher einen Namen vom Typus „-ingen“, wie z. B. Hermar-ingen, erwarten.

Der Name „Heidenheim“ wird nur aus der Siedlungsgeschichte des Bezirks verständlich: Die „-heim“-Orte des Bezirks liegen fast durchweg nördlich des „Kliffs“ in einem größtenteils erst in der Ausbauzeit gerodeten Gebiet. Sie sind damit eindeutig jünger als die in die Landnahmezeit um 500 gehörigen „-ingen“.

Die Lage der „-heim“-Orte zueinander deutet auf planmäßige Gründung hin; sie gruppieren sich um einen Mittelpunkt, nämlich „Heidenheim“, und stehen offenbar in Beziehung zu den von dort ausstrahlenden römischen Straßen. Steinheim im W, Nattheim im O, Bolheim im S liegen vom Mittelpunkt je etwa 7 km, Schnaitheim im N nur halb soweit entfernt. Es handelt sich um ein einheitliches Siedlungssystem.

In der Namengebung ist gleichfalls ein Schema zu erkennen: „Stein“ und „Bol“ bezeichnen die Lage der Siedlung am Stein(hirt) bzw. auf einem Hügel; „Sneite“ weist auf eine Schneise im Wald. Man benannte die Siedlungen einfach nach Geländeeigenheiten. Entsprechendes dürfte auch für „heidan“ gelten: es drückt den Gegensatz zu „christiāni“ aus und hat einen Sinn erst zu einer Zeit, in der christliches Denken allgemein verbreitet war.

Alle genannten Gesichtspunkte deuten auf planmäßige Kolonisation in der Ausbauzeit, und zwar

kolonisierte so systematisch nur ein mächtiger Herr, nämlich der fränkische Staat, der auf diese Weise das Land fest in seine Hand bekommen wollte. Am ehesten käme hierfür die Regierungszeit des Königs Dagobert I. (625–639) in Betracht.

Durch Bodenfunde wird diese Annahme gestützt: Wir kennen Reihengräber des frühen 7. Jahrhunderts von Steinheim und Schnaitheim, vielleicht auch von Nattheim und Bolheim. Auch auf dem Boden Heidenheims hat man ein zweites großes Reihengräberfeld entdeckt, das im Gegensatz zu dem am Totenberg erst im 7. Jahrhundert belegt wurde und somit gleichzeitig mit denen von Steinheim und Schnaitheim ist. Es befindet sich zwischen Brenz- und Christianstraße, dicht südlich des Kastells; daher liegt der Gedanke nahe, es müsse eine Beziehung zum Kastell bestanden haben, sei es, daß dieses der neuen Siedlung lediglich Rückhalt geboten, sei es, daß es einer fränkischen Milizeinheit, welche den Albübergang sichern sollte, als Stützpunkt gedient hat. Einzelfunde aus dem Kastell selbst sprechen dafür, daß es um jene Zeit benützt worden ist. Auf jeden Fall ist durch dieses Reihengräberfeld eine zweite frühmittelalterliche Siedlung auf dem Boden Heidenheims nachgewiesen. Unter den Funden aus diesem Gräberfeld verdient eine kostbare goldene Gewandscheibe mit kunstvollen Schlangenornamenten und eingelegten Steinen Beachtung, Grabbeigabe einer vornehmen Dame, und dies läßt vermuten, daß im 7. Jahrhundert hier ein vornehmes Geschlecht seinen Sitz hatte, dem vielleicht eine führende Rolle in dem erwähnten Siedlungsverband zukam.

Auf diese Siedlung des 7. Jahrhunderts paßt der Name „Heidan-hein“. Er bezeichnet die Siedlung bei dem römisch-heidnischen Mauerwerk. Als „Heidanheim“ ist er im späten 8. Jahrhundert für die Schwesterstadt am Hahnenkamm überliefert. Die älteste Originalurkunde über unseren Ort von 1216 hat bereits „Heidenheim“. Die Erklärung vom römisch-heidnischen Ursprung des Namens gab schon um 1650 Christoph Lindenmaier.

Demnach wäre der Name „Heidenheim“ zunächst einer im 7. Jahrhundert im Anschluß an das Kastell gegründeten (Militär-)Siedlung zugekommen, doch nicht viel später – infolge Verschmelzens dieser Siedlung mit der älteren Alemannenniederlassung an der Brenz – auch auf diese übertragen worden und hätte deren ursprüngliche, unbekannte, Bezeichnung verdrängt.

Ein drittes Gräberfeld in der unteren Steinstraße am Südhang des Siechenbergs scheint etwas jünger als

die vorgenannte zu sein, gehört aber noch ins 7. Jahrhundert. Die zugehörige Siedlung darf man aus der Flurbezeichnung „Niederhofen“ erschließen, die an dem südlich anschließenden Gelände zwischen Siechenberg und Eisenberg haftet. Der Name deutet auf eine von Heidenheim aus gegründete Tochttersiedlung. Diese muß schon im hohen Mittelalter abgegangen sein, denn 1336 werden lediglich Äcker „hinter dem Stein im Niederhofer Tal“ erwähnt – gemeint ist das Heintal; von der Siedlung selbst ist nie die Rede.

Als seit der Mitte des 7. Jahrhunderts die fränkische Reichsgewalt erschlaffte, büßte Heidenheim die Stellung, die es in römischer und offenbar auch in merowingischer Zeit gehabt hatte, ein. Es wird in den nächsten Jahrhunderten kaum erwähnt. Seit der endgültigen Unterwerfung Alemanniens durch die Karolinger um 746 tritt *Herbrechtingen* in den Vordergrund. Es erscheint um 774 als Königsgut und Vorort des „comitatus Hurnia“; wenig später als von der Abtei Saint-Denis abhängiges Kloster und somit kirchlicher Mittelpunkt der Gegend. 1046 ist es Aufenthaltsort König Heinrichs III. und 100 Jahre später staufisches Kloster, das von Kaiser Friedrich I. 1171 reformiert wird.

Ab 1171 wendet der Kaiser jedoch sein Interesse *Giengen* zu, das schon im 11. Jahrhundert Hochadelsitz – vielleicht Mittelpunkt einer Grafschaft – gewesen ist und nun unter den Staufern seinen Aufschwung nimmt, bis es 1279 als Stadt erscheint.

Heidenheim bleibt in dieser Zeit völlig im Schatten jener Nachbarorte. Das mittelalterliche Dorf wird erstmals zwischen 750 und 802 erwähnt, als ein gewisser Rathpraht dem Kloster Fulda sein Gut in Heidenheim schenkt. Im 10. oder 11. Jahrhundert gibt ein Laie namens Grifo eine Hube ans Augsburger Hochstift, und 1108 überträgt Frau Luitgard – sie ist neuerdings als Tochter Herzog Bertholds II. von Zähringen, Gemahlin Gottfrieds von Calw angesprochen worden – zwei Mansen in Heidenheim an Kloster Blaubeuren. Letztere scheinen später an Kloster Anhausen gekommen zu sein. Näheres über das Dorf erfahren wir erst im 14. und 15. Jahrhundert. Es lassen sich 48 Hofstätten ermitteln. Den Kern bildeten einige größere Bauerngüter. Sie gingen von verschiedenen Grundherren zu Lehen: sechs halbe Höfe wurden von der Ortsherrschaft verliehen, drei Güter zinsten dem Abt von Anhausen, und je ein Lehen gehörte den Klöstern Herbrechtingen, Königsbronn und Ellwangen. Das stattlichste Gut war der Widumhof der Pfarrei. Neben diesen geschlossenen



Alt-Heidenheim von der Morgenseite. Kupferstich eines unbekannten Künstlers um 1700

grundherrlichen Gütern finden wir viel Ackerland in Eigenbesitz. Wohl zu jeder Hofstatt gehörten wenigstens einige eigene oder lehenbare Äcker, oft jedoch nicht so viel, daß die Inhaber davon hätten leben können; sie mußten dann noch einer gewerblichen Tätigkeit nachgehen.

Kirchlicher Mittelpunkt des Dorfes war St. Peter auf dem Totenberg, unweit des römisch-alemannischen Begräbnisplatzes. Das Patrozinium läßt darauf schließen, daß die Kirche wohl im 8. Jahrhundert gegründet worden ist. 1323 erhielt sie durch einen Ablassbrief Bedeutung als Wallfahrtskirche. An der Ostmauer des damals viel kleineren Friedhofs stand eine St. Michaels-Kapelle, später Beinhaus, und unten im Dorf, nahe der Brenz im Piltz'schen Anwesen, eine Liebfrauen-Kapelle.

Zu Heidenheim gehörte auch die Brunnenmühle weit unterhalb des Dorfes am rechten Ufer der Brenz, die 1333 erwähnt wird.

Das Dorf wurde jedoch im Reichskrieg gegen Bayern 1462 völlig zerstört. Das heutige Heidenheim ist also nicht aus diesem Dorf hervorgegangen, sondern aus einer Ansiedlung am Fuße des Hellenstein. Auf dem

Hellenstein war nämlich in der frühen Stauferzeit eine Burg erbaut worden, welche die Straßen zu sichern hatte. Ihr erster bekannter Inhaber ist „Tegenhardus de Haelenstein“. Er erscheint 1150 auf einem Hoftag König Konrads III. in Langenau und ist bis 1182 häufig in der Umgebung Kaiser Friedrichs I. anzutreffen, u. a. 1161/62 in Italien. (Er ist auch an der Reform des Herbrechtinger Stifts 1171 beteiligt.) Obwohl adeligen Standes (*vir nobilis*), steht Degenhard in einem Dienstverhältnis zum Kaiser, der ihn zum „Procurator“ aller Königsgüter in Schwaben macht. Es ist also wahrscheinlich, daß er Hellenstein samt Heidenheim nicht als Eigengut, sondern vom Kaiser zu Lehen gehabt hat. 1312 wird Hellenstein tatsächlich als „castrum Imperii“ (Reichsburg) bezeichnet, und noch jahrhundertlang gelten Hellenstein und Heidenheim als „Lehen vom Reich“. Dies wird auch für das 12. Jahrhundert zutreffen.

Die Burg Hellenstein war das Bindeglied zwischen dem staufischen Kernland um Schwäb. Gmünd und Göppingen einerseits und den von Friedrich I. erworbenen Besitzungen um Giengen, Gundelfingen und Lauingen andererseits; über Heidenheim lief auch die

Verbindung von Ulm ins krongutreiche Ries. Daher dürfte die Burg für die staufische Reichslandpolitik wichtig gewesen sein.

Dies war wohl die Voraussetzung dafür, daß sich unter dem Hellenstein, nicht weit vom Dorf an der Brenz entfernt, eine Burgsiedlung entwickeln konnte, der Kern des heutigen Heidenheim. Die Konkurrenz des benachbarten Giengen sowie häufiger Wechsel der Orthserrschaft hemmten jedoch ihre stetige Entwicklung.

Nachweislich seit 1251 waren Hellenstein und Heidenheim in Händen der Herren von Gundelfingen, die sich auch „von Helenstein“ nannten. Sie behandelten Hellenstein wie Familiengut, denn um 1273 wies die Witwe Ulrichs d. J. die Burg ihrem Bruder, dem Markgrafen von Burgau, zu. König Rudolf (1273/1291) scheint das Lehen wieder an sich gezogen zu haben; 1292 wird nämlich ein Vogt auf Hellenstein erwähnt aus dem damals in Heidenheim ansässigen Geschlecht der Vetzer, und um die Jahrhundertwende haben die Herren von Weinsberg die Pflugschaft von „Heilstein und Haidenheim“ inne. Danach diente die Burg mit Zubehör als Pfandobjekt. König Albrecht versetzte sie um 1303 an Rechberg. Ludwig d. Bayer löste das Pfand zwar 1333 ein, aber nicht für das Reich, sondern für seine Hausmacht; dies zeigt sich im Landsberger Vertrag von 1349, wo Ludwigs Söhne Hellenstein und Heidenheim als vom Vater überkommenes Hausgut betrachtet haben. Inzwischen hatte Ludwig d. Bayer Hellenstein und Heidenheim wie auch Giengen den Grafen von Helfenstein verpfändet. Als nun Karl IV. zum Gegenkönig erhoben wurde, schlugen sich die Helfensteiner auf seine Seite und erreichten, daß er ihnen in Prag am 21. Mai 1351 die Pfandschaft der „Burgen und Städte Giengen, Hälenstein und Haydenhain“ bestätigte. Und da Karl gefunden hatte, daß die Pfandsomme von 24 000 Gulden höher sei als der Wert der Pfandobjekte und keiner seiner Nachfolger am Reich wohl in die Lage käme, sie auszulösen, überließ er sie den Helfensteinern als Erblehen. Damit war Heidenheim endgültig landesherrlich geworden.

Seit dem frühen 14. Jahrhundert erfahren wir, wie die Burgsiedlung ausgesehen hat. 1333 wird das „Nidere Thor“ (Untere Tor) erwähnt; 1335 ist die Rede von Gärten „hinder der Stat . . . an dem Graben“, womit der Wedelgraben gemeint ist, der die Altstadt im O begrenzte; damals gab es auch schon eine Nikolaus-Kapelle, von welcher 1397 gesagt wird, sie liege „innerhalb der Mauer . . . am Fuß des

(Schloß-)Bergs“ – es ist die heutige Michaelskirche. Diese Angaben genügen, um die Burgsiedlung im Grundriß zu rekonstruieren. Sie erstreckte sich vom Oberen Tor, das östlich der Michaelskirche am Eugen-Jaekle-Platz stand, rund 230 m weit nach S, wo bei der Schloßapotheke das Untere Tor gesucht werden muß. Im W schmiegte sie sich an den Schloßberg an und im O war sie vom Wedelbett begrenzt, das hier als Stadtgraben diente. Das Straßensystem ist leiterförmig angelegt, d. h. die breite Vordere Gasse, die später als Marktstraße gedient hat, verläuft als Längsachse von Tor zu Tor; von ihr zweigt nahe beim Oberen Tor die Hintere Gasse ab, um in flachem Bogen beim Unteren Tor wieder in die Vordere Gasse einzumünden. Sonst sind nur schmale Quergäßchen vorhanden.

Die Siedlung ist planmäßig angelegt nach dem Schema der zweitorigen Stadanlage. Mit Toren, Graben, Mauern bzw. Erdbefestigungen machte sie einen wehrhaften Eindruck; und so galt sie bei den Bewohnern, die sich wegen der schützenden Befestigungen hier niedergelassen hatten und stolz „Bürger“ nannten, als „Stadt“ (1335). Die Urkunde Karls IV. von 1351 verwendet den Ausdruck „civitas“.

Trotz der äußeren Merkmale der Stadt und deutlich erkennbarer Anfänge städtischer Selbstverwaltung – 1346 ist vom Bürgerausschuß der „Zwölfer“ die Rede – fehlte aber dem Platz etwas Entscheidendes zur Stadtfreiheit, nämlich das Marktrecht. Ohne dieses war Heidenheim lediglich ein befestigtes Dorf. Doch am 16. August 1356 erlaubte Karl IV. dem Grafen Ulrich d. J. von Helfenstein, „daz er uz seinem Dorff ze Heydenheim ainen Markte machen und ufrichten müge“, der alle Freiheit, Gnade, Recht und Gewohnheit haben sollte wie andere Märkte. Ein aus der Zeit um 1600 stammendes Stadtsiegel zeigt neben der Umschrift „S. CIVIUM. IN. HAI-DENHAIM“ die Jahreszahl „1356“; seither also gab es in Heidenheim eine autonome Stadtgemeinde.

Heidenheim stand noch immer hinter Giengen zurück, das Mittelpunkt der helfensteinischen Besitzungen im Brenztal geworden war. Aber nachdem sich Giengen im Städtekrieg 1378 die Reichsunmittelbarkeit erkaufte hatte, änderte sich dies. Jetzt wurde Heidenheim Verwaltungsmittelpunkt der „Herrschaft“, die Helfensteiner übersiedelten auf den Hellenstein, und Giengen wurde allmählich von Heidenheim überflügelt.

Die Helfensteiner wandten der neuen Residenzstadt ihre besondere Fürsorge zu. Sie förderten das kirchliche Leben, indem sie der Pfarrei den Großzehnten



„Heidenheim samt der Berg-Feste Höllenstein“. Stich von Friedrich Weber (1765–1811)

schenkten, damit der Pfarrer einen Helfer anstellen konnte; Gräfin Anna stiftete eine Frühmeß-Pfründe in die Nikolaus-Kapelle in der Stadt (1400) und eine eigene Pfründe in die Kilians-Kapelle auf der Burg (1405).

Sie bemühten sich um den Heidenheimer Markt: Laut Privileg von 1356 durfte jeden Samstag Wochenmarkt abgehalten werden; schon damit war der Heidenheimer Markt vor den jährlich stattfindenden Krämer- und Viehmärkten in Steinheim, Gerstetten, Herbrechtingen und Dettingen begünstigt. Graf Johann erwirkte 1434 von Kaiser Sigismund ein Privileg für einen zweiten Wochenmarkt am Mittwoch und drei Jahrmärkte. In friedlichen Zeiten hätte dies der Stadt Auftrieb als Handelsplatz geben können. Aber in den Wirren um die Mitte des 15. Jahrhunderts war das Brenztal Kriegsschauplatz und der Handel kam zum Erliegen. Damals wurde das Dorf an der Brenz zerstört (1462), und die Stadt selbst wechselte zweimal den Herren: sie wurde 1448 württembergisch und fiel schon 1450 an Bayern. So sah sich der neue Landesherr, Herzog Ludwig von Bayern, 1468 veranlaßt, das Privileg Sigismunds zu bestätigen, weil die Bürger „solche Freiheit und Gnad der mercklichen Krieg und schwehren Löff halben, so etwoviel Jahr gewesen sein, nicht gebraucht“ hatten. Er er-

laubte 1471 der Gemeinde, von jedem Wagen oder Karren mit Wein oder anderem Kaufmannsgut einen Pflasterzoll zu erheben; damit verband er die Auflage, die Straßen zu pflastern, Brücken zu den beiden Stadttoren aufzurichten und diese zu befestigen und instand zu halten.

Unruhige Zeiten waren auch dem Wachstum der Bevölkerung nicht günstig. Schon in den Pestjahren seit der Mitte des 14. Jahrhunderts scheint die Einwohnerzahl zurückgegangen zu sein, so daß ein Teil der Dorfbewohner ins Städtchen in freigewordene Wohnungen gezogen, noch ehe das Dorf vollends zugrunde gegangen ist. Dort liegen um 1463 alle Hofstätten wüst bis auf sieben, und wenig später ist auch das letzte Haus verschwunden.

Die Häuserzahl des Städtchens wird damals mit 70 angegeben. Aus späteren Quellen ergibt sich ihre Lage: an der Vorderen Gasse mit Seitengäßchen standen 48 und an der Hinteren Gasse 22 Gebäude. Da das Städtchen schon um 1335 dieselbe Ausdehnung hatte, dürfte für damals auch etwa dieselbe Häuserzahl, also rund 70, anzunehmen sein.

Von 1335 bis 1463 sind also die Häuserzahl und somit wohl auch die Bevölkerung des Städtchens ziemlich unverändert geblieben; im selben Zeitraum ist aber das Dorf mit seinen Bewohnern verschwunden.

Nach Abgang des Dorfes war den Bürgern der Weg zur Pfarrkirche St. Peter zu unbequem geworden, weshalb laut Äußerung des Rats „der Gotzdienst und alle Sacrament“ in die Nikolaus-Kirche in der Stadt übertragen wurden.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist die Bevölkerung wieder angewachsen. Damals dürfte in Verlängerung der Vorderen Gasse die „Untere Stadt“ gebaut worden sein. 1492 wird nämlich erstmals das Mittlere Tor erwähnt, das am Ende der Pfluggasse gegen den Wedelgraben stand, unweit des seitherigen Unteren Tors. Das neue Untere Tor aber wurde etwa 100 m weiter nach S gerückt, wo nunmehr ein massiger Turm die Untere Stadt abschloß. In der erweiterten Stadt lassen sich für 1526 82 Gebäude ermitteln und um 1556 sind es 100.

Infolge des Bayerischen Erbfolgekrieges war Heidenheim 1504 für dauernd an Württemberg gekommen – abgesehen von der Ulmischen Pfandherrschaft 1521 bis 1536 und der Zugehörigkeit zu Bayern 1635 bis 1648. Die räumliche Trennung vom übrigen Staatsgebiet ließ aber das Städtchen nicht so recht zum Aufblühen kommen, und die Reformation, die von Ulm eingeleitet und ab 1536 von Württemberg entschieden durchgeführt worden war, lockerte die seither vielfältigen Beziehungen zum katholisch gebliebenen Hinterland an der Donau. So suchte der Staat wiederholt mit Sonderrechten und Begünstigungen zu helfen. Besonders Herzog Friedrich I. (1593–1608) nahm sich seiner „Herrschaft Heidenheim“ an. Er ließ die Burg Hellenstein, die nach einem Brand (1530) unter Herzog Ulrich wieder aufgebaut worden war, um den Nordflügel von der Schloßkirche bis zum Altanbau erweitern und durch eine Hochdruckleitung von der Brunnenmühle mit Wasser versorgen – eine technische Leistung! Hellenstein war nun landesfürstliche Nebenresidenz.

Herzog Friedrich kaufte 1598 die hiesigen Eisenwerke zurück und nahm sie in staatliche Regie. Auch erwarb er 1607 von Ulm die Zölle in der „Herrschaft“ und namentlich in der Stadt. „Zur Anzeigung besonderer Gnad“ gewährte er 1599 einen vierten Jahrmarkt, wöchentlich einen Garnmarkt und einen Weinmarkt, damit alle Wirte in der „Herrschaft“ dort ihren Wein kauften; ferner einen Roß- und Viehmarkt, der in der Fastenzeit und im Herbst je an vier Montagen abzuhalten war, sowie das Recht, Salz zu handeln. Hausieren wurde bei Strafe verboten; Lebensmittel durften nur auf dem Heidenheimer Markt gehandelt werden, und Kramläden sollten nur die Bürger der Stadt halten. Alle Frucht sollte auf dem Heiden-

heimer Fruchtmarkt verkauft und alles Holz in der Stadt gehandelt werden. Auch durfte keine Wolle verkauft werden, ohne daß sie in Heidenheim gegen eine Gebühr gewogen war.

Salzhandel und Fruchtmarkt sind neben dem Pflasterzoll für die Stadt recht einträglich gewesen.

Mit diesen Maßnahmen hängt ein rasches Anwachsen der Bevölkerung und der Häuserzahl zusammen. 1614 zählte man in der Stadt 152 Gebäude, darunter etwa 35 in der Unteren Stadt und 19 an der Halde unter dem Schloß neu erbaute Häuslein. Da innerhalb der Mauern bald kein Platz mehr war, ging man mit Genehmigung des Herzogs daran, Vorstädte zu bauen.

Vor dem Oberen Tor (Eugen-Jaekle-Platz) waren im 15. Jahrhundert einige Häuser gestanden, aber im Krieg 1462 abgerissen worden. 1492 steht dort der erste Neubau und 1526 sind es fünf Häuser am Bach, am Brunnen und an der Schnaiter Gasse (Schnaitheimer Straße), die Anfänge der Oberen Vorstadt. Danach nahm die Zahl der Gebäude rasch zu; 1614 waren es 42, darunter der Widumhof an der Zangeroder Galgengasse (Bergstraße). Damit kündigt sich die künftige Ausdehnung der Stadt nach NW an.

1601/02 wurden Bauplätze vor dem Mittleren und vor dem Unteren Tor verkauft. Hieraus erwuchsen die Mittlere und die Untere Vorstadt, die 1614 bereits 8 bzw. 19 Häuser zählten. Mit dem Bau der Unteren Vorstadt ergab sich die Notwendigkeit, das Untere Tor, das man zugemauert hatte, wieder aufzubringen.

In der Stadt wurde 1621/22 die alte Nikolaus-Kapelle, nun Michaelskirche, durch Anbau eines Querflügels erweitert, so daß eine Winkelhakenkirche nach dem Muster von Schickhards Stadtkirche in Freudenstadt entstand.

Für 1614 zählte man insgesamt 221 Gebäude in dem nach allen Seiten über seine Mauern hinausgewachsenen Heidenheim. Man hätte mit einer stetigen Weiterentwicklung rechnen dürfen, wären nicht Stadt und Amt vom Dreißigjährigen Krieg ab 1634 aufs schwerste betroffen worden. Nach der Nördlinger Schlacht (6. September 1634) erschienen die Kaiserlichen und Spanier vor Heidenheim. Die Besatzung des Schlosses leistete Widerstand; dafür brannten die Sieger die Vorstädte nieder, zerstörten Papiermühle und Eisenwerke sowie die kunstvolle Wasserleitung zum Schloß und plünderten die Stadt, die zwar unversehrt blieb, aber mit Flüchtlingen aus der Umgebung vollgestopft war. Bald gingen die Lebens-

mittel zur Neige, die Pest brach aus und wütete 16 Monate lang. Laut Heidenheimer Totenbuch sind 1634 an der Seuche hier 687 Menschen gestorben, 447 aus der Stadt, 240 aus benachbarten Orten. Bis Ende 1635 starben weitere 241 Heidenheimer. Im Jahre 1652 zählte man nur noch 97 wehrfähige Männer, gegenüber 273 vor Ausbruch der Pest. Die Zahl der Häuser ging auf 112 zurück.

Hatten die Jahre der bayerischen Herrschaft (1635 bis 1648) der Bürgerschaft gewisse Erleichterungen gebracht, so dauerte es nach Friedensschluß noch Jahrzehnte, bis die Verluste der Bevölkerung ausgeglichen und die zerstörten Gewerbebetriebe neu aufgebaut waren.

Im 18. Jahrhundert bahnt sich bereits die Entwicklung Heidenheims zur modernen Industriestadt an.

Grabungen im römischen Kastell in Heidenheim

Von Hartwig Zürn

Das römische Kastell in Heidenheim ist in den Jahren 1896 und 1897 durch den Heidenheimer Forstmeister Prescher mit Mitteln und im Auftrag der Reichslimeskommission untersucht worden¹. Die Grabungen beschränkten sich damals auf Feststellung des Umfangs des Kastells und des Stabsgebäudes (principia). „Von eingehenderen Untersuchungen glaubte die Kommission in dem mit Häusern und Gärten überzogenen Terrain absehen zu sollen,“ ist im Bericht der Reichslimeskommission zu lesen². Jede sich bietende Gelegenheit war daher willkommen, um weitere Einzelheiten zum Kastell zu erfahren, da größere Plangrabungen wegen der völligen Überbauung des Kastells heute unmöglich sind. Als daher der schon lange bestehende Plan akut wurde, eine Durchbruchstraße von der Olga- zur Brenzstraße zu bauen, die über die Apsis der principia und das Südtor des Kastells hinweg führen sollte, war es ein besonderes Anliegen des jüngst verstorbenen Kreispflegers der Abteilung Bodendenkmalpflege, Herrn Dr. Werner Walz, Heidenheim, diese Bauarbeiten zu benutzen, um die beiden Objekte freizulegen und zu untersuchen.

Vom Lagerheiligtum (sacellum) im Stabsgebäude wußte man, daß es eine Apsis besaß. Sie war infolge Erkrankung Forstmeister Preschers von dessen Sohn im Winter 1897/98 freigelegt worden, war aber vom archäologischen Dirigenten der Reichslimeskommission nicht besichtigt worden, so daß keine eingehenderen Berichte darüber vorliegen. Das Südtor des Kastells konnte durch Prescher gar nicht untersucht werden. Doch hat man den östlichen Turm des Tores im Jahre 1899 beim Bau des Gebäudes Brenzstraße 19 gefunden³.

In zwei vom 2. bis 13. Oktober 1961 und vom 21. März bis 18. April 1962 dauernden Grabungen konnte die Abteilung Bodendenkmalpflege des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart (örtliche



1. Torturm mit Tordurchlaß, am unteren Rand des Bildes noch Hälfte des Mittelpfeilers. Im Tordurchlaß schuttgefüllter Entwässerungsgraben